

Isa Heinsen

*Ich schaue in die
Tiefe des Lebens*

Eine Seelenreise



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Renate Wettach

Bilder: Isa Heinsen

ISBN 978-3-98864-035-2 (Print Softcover)

E-ISBN 978-3-98864-036-9 (ePUB)

© LöwenStern Verlag Renate Wettach

Frankfurt am Main 2024, 1. Auflage

Druck: CPI Druckdienstleistungen GmbH, Ferdinand-Jühlke-Straße 7, 99095 Erfurt

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Verwendung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des LöwenStern Verlags.

Verlag, Redaktion, Herstellung, Design & Layout:

Renate Wettach, LöwenStern Verlag

E-Mail: geschaeftsfuehrung@loewenstern-verlag.de

www.loewenstern-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Splinaï nimmt Kontakt auf.....	8
Die Unabhängigkeit beginnt	19
Der blaue Kristall	22
Ein Haus voller Spiegel.....	35
Im Reich der Dämmerung	38
Die Grüne Zone.....	39
Die Suche.....	43
Das Spiel der Seele	54
Die Blumenstadt Namandi.....	68
Aves Geburtstagsfest	79
Im Reich der Gefühle.....	116
Im Dschungel der Großstadt.....	123
Die Zeitsauger.....	126
Julina und die Zeitsauger	150
Der Kobold.....	155
Die Taube.....	166
Das verbotene Wissen	171
Die Auflösung der Komplexe.....	190
Der Ritt in die Sonne.....	197
Ein Heim für Klein-Jenni.....	208
Mondillusionen.....	221

Der Stein der Weisen.....	227
Die vergessene Seele	233
Die Kristallkönigin.....	241
Das Licht der Freiheit.....	265
Zukunftsmelodien.....	268
Erwacht.....	275
Wieder daheim.....	289
Der Kristall deiner Gedankenkraft.....	299
Jennifer geht ihren Weg.....	303
Die Geschichte der Sonnenblumen	307
Der Abschied	311
Geheimes Wachsen.....	315
Die hohe Zeit.....	340
Autorenprofil Isa Heinsen.....	367

Vorwort

Dies ist die Geschichte von Jennifer, 11 Jahre alt, zwischen Hochhausplatten und einem sozialen Umfeld aufwachsend, welches wenig Aussicht auf ein erfülltes Leben bietet. Bis ihr eines Tages ein kleines Männchen erscheint, zuerst im Traum, dann in ihrem Alltagsbewusstsein. Er erklärt ihr, dass er ihre Seele sei, und seitdem wird alles leichter. Sie hat einen Helfer, der ihr in der Schule hilft und sie in ihren Träumen sogar in ein Land begleitet, was sich das Land des Bewusstseins nennt und wo sie von Anna, ihrer inneren Führerin, empfangen wird. Durch eigenen Leichtsinn wird sie jedoch zum Spielball ihrer Seele, und eine archetypische Reise durch ihre Seelenlandschaft beginnt, auf der ihr Bewusstsein um das Erwachen und den Weg zurück nach Hause kämpft. Gleichzeitig ist es ein Weg des Herzens auf der Suche nach der wahren Liebe, die von allen Illusionen befreit wird.

Es ist die Kunst, die Träume zu bewahren, ohne sich in ihnen zu verlieren, und die inneren Schätze, die Jennifer findet, in ihr Alltagsbewusstsein zu bringen und so aus der Flucht aus dem Alltag ein Nach-Hause-Kommen zu machen. Dieser Weg ist nicht ohne Gefahren, er erfordert ein starkes Herz und einen starken Glauben an das Gute im Leben.

Wird Jennifer es schaffen, den Kampf mit den inneren Dämonen aufzunehmen und zu gewinnen? Wird sie ihren Glauben an das Gute im Leben wiederfinden?

Dies ist ein Buch für alle diejenigen, die auf der gleichen Suche sind, auf der Suche nach sich selbst, so, wie ich es einst war.

Isa Heinsen

Splinaï nimmt Kontakt auf

Die Turmuhr der modernen Kirche in einer der nahegelegenen Seitenstraßen hat gerade elf Mal geschlagen. Dennoch leuchten noch vereinzelt Lichter in den Fenstern der Häuser, so auch bei Familie Hauswald. Sie wohnt in einer der modernen Hochhaussiedlungen, umgeben von Rasenflächen und einem großzügigen Sportplatz, auf dem im Sommer Fußball- und Tennisspiele stattfanden, um die hohen Mauern etwas abzumildern.

Familie Hauswald besteht aus Hans Hauswald, dem Hausherrn, seinen Kindern Jennifer und Tomas sowie deren Cousin Holger, dem Sohn seines Bruders. Zu dieser späten Stunde sind sie noch wach, um Hans' 50. Geburtstag zu feiern. Jennifer, elf Jahre alt und damit fünf Jahre jünger als ihr Bruder, versteht sich sehr gut mit ihm. Er ist der einzige, der wirklich mit ihr umgehen kann. In der Schule und bei den Eltern gilt sie allgemein als schwieriges Kind.

So sind es die einzigen Geburtstagsgäste an diesem Tage, denn bei den Hauswalds geht es niemals laut zu, abgesehen vom Fernseher, der zusammen mit dem Hausherrn das alleinige Recht hat, die Stimme zu erheben. Wenn Hans Hauswald ein Machtwort spricht, können schon mal die Wände wackeln.

Jennifer sitzt auf dem Teppich und lauscht den Gesprächen ihrer Mutter mit der Tante. Sie ist ein großes, dünnes Mädchen mit blassen Wangen und etwas trüben Augen, die eigentlich sehr ausdrucksvoll sein könnten, wären sie nicht immer halb geschlossen, als wollten sie nicht zu viel preisgeben.

Ihre Mutter beklagt sich wieder einmal über Jennifers schulische Leistungen und spricht über ihr Zwischenzeugnis. Der Hund der Hauswalds, der eigentlich während des Abends in der Küche gesperrt sein sollte, kommt ins Wohnzimmer und steigt über Jennifer hinweg. Sie umarmt ihn und drückt ihn an sich.

„Ist dieses Zeugnis nicht eine Schande? Sag selbst, ist so ein Zeugnis nicht eine Schande?“, fragt ihre Mutter. In diesem Moment kommen die beiden Jungen ins Wohnzimmer und fragen Jennifer, ob sie mit ihnen ins

Zimmer ihres Bruders kommen wolle. Sie ist froh, der schrillen Stimme ihrer Mutter zu entkommen.



Ihr Onkel hatte sie auf seinen Schultern bis zum Auto getragen. Es war bereits nach Mitternacht, als sie sich verabschiedeten, und nun liegt Jennifer erschöpft in ihrem Bett. Als sie die Augen schließt, hat sie das Gefühl, unter der Zimmerdecke zu schweben und mit ihrem großen Zeh immer wieder an die Decke zu stoßen. Mühsam reißt sie sich aus diesem Traum, streckt ihre Beine über die Bettkante und geht zum Fenster. Sie liebt es, vom achten Stockwerk aus über die Stadt zu blicken. Ein angenehmes Kribbeln durchfährt sie, als sie sich auf die Fensterbank kniet und steil nach unten schaut. Auf einmal spürt sie, dass Tränen auf ihren Wangen glänzen, aber genau diese Tränen werden auf einmal zu Lichtern der Großstadt. Nanu, träumt sie? Sie klammert sich an das Fensterbrett, doch es hilft alles nichts, sanft scheint sie aus ihrem Fenster nach unten zu gleiten, wird jedoch sogleich weich eingebettet, emporgehoben und steht unverhofft auf einem Stern. Erstaunt richten sich ihre Augen auf die Unendlichkeit, und sie begreift sich auf einmal als einen Teil einer allumfassenden Ordnung.

Von diesem erhöhten Blick aus erkennt sie unter sich ihren Klassenraum und ihre Lehrerin, Frau Johst, die wieder einmal den Kopf über sie schüttelt. Schnell hält sie sich die Augen mit beiden Händen zu, verliert dabei das Gleichgewicht und fällt von ihrem Stern. Auf einmal liegt sie inmitten einer Blumenwiese, die Luft ist lau und würzig, der Himmel ist bewölkt, Vögel fliegen vereinzelt am Himmel. Sie betrachtet die Tautropfen an den Blumen, und da das sehr schön aussieht, geht sie zu einer der Blumen und beugt sich hinab. Doch erschrocken fährt sie wieder zurück, denn gerade schaut eine kleine Gestalt aus der Blüte hervor und blickt sie direkt an. Jennifers Gesicht entspannt sich. Sie sieht wie gebannt in wunderschöne blaue Augen. Das feenhafte Wesen bewegt sich, und tatsächlich sieht Jennifer nun kleine Flügel in saphirblau, die durchscheinend sind wie die Luft. Verspielt schwingt es sich nach oben und setzt sich auf die Blüte. Seine unschuldigen Augen lassen nicht von ihr ab, und Jennifer ist, als wolle es ihr etwas mitteilen. Sein helles, weiches Haar umfließt seine Gestalt und umgibt es wie ein Mantel.

„Wer bist du?“, hört sie sich fragen. Da bemerkt sie die Kinder, die auf sie zugelaufen kommen. Es sind zwei Jungen und zwei Mädchen. Als sie bei ihr angekommen sind, ist die kleine Blumenfee verschwunden. Sie lächeln ihr freundlich zu und wollen ihren Namen wissen.

„Ich bin Jennifer“, antwortet sie. „Wo bin ich hier?“ „Komm einfach mit, wir gehen gerade in den Jahreszeiten spazieren.“

„Wie kann man denn in den Jahreszeiten spazieren gehen?“, wundert sie sich. Sie läuft hinter den Kindern her. Anstatt sich durch eine Landschaft zu bewegen, scheint sie durch die Zeit selbst zu spazieren. Ständig ändert sich das Gesicht der Jahreszeiten, und auf einmal ist es Sommer. Sie gelangen an einen großen See. Hier herrscht ein reges Leben. Stimmen, Kinderlachen, Vogelgezwitscher und Hundegebell erfüllen die flimmernde Luft. Das Wasser ist blau und wundervoll kühl. Noch nie hat sie sich so wohl, so frei und unbeschwert gefühlt. Kleine Wellen umspülen ihre Füße, und das Wasser ist ganz klar. Langsam rückt die Umwelt für sie in weite Ferne. Immer deutlicher nimmt sie die Beschaffenheit des Wassers wahr. Sie geht hinein, und ihr ist, als schwimme sie wie von selbst, so, als würde sie getragen. Fische schwimmen und springen um sie herum, und dann taucht sie unter und erreicht hellen Sand. Sie ist mittendrin in den Korallenriffen, die ihr wie Blumengärten erscheinen. Diese Tropenwelt ist eine Welt voller Wundertiere in unendlicher Artenfülle. Auch größere Fische kommen ganz nah an sie heran, so dass sie die Arme ausstreckt und sie streichelt. Fische, in Herden zusammen schwimmend, kreuzen ihren Weg, deren Ziel sie nicht kennt. Sie hat eine Fauna in reichster Fülle erreicht. Tiere der wundersamsten Art und Pflanzen in den prächtigsten Farben begegnen ihr. Fasziniert hält sie inne und betrachtet eine See-Anemone, die mit ihren langen, beweglichen Armen einen Fisch gefangen hat und nun dabei ist, ihn zu verspeisen. Da wird ihr Blick abgelenkt von einem zierlichen, fast durchsichtigen Tierchen. Es ist eine Boxer-Garnele, die, auf ihren Hinterbeinen stehend, Schläge mit ihren dünnen, mit Scheren gewappten Vordergliedmaßen austeilt. Spaßig sieht das aus, und Jennifer betrachtet sie belustigt. Doch dann scheint irgend etwas sie zu rufen. Wie von unsichtbarer Hand geführt taucht sie weiter, bis sie eine Tiefe erreicht, wo kein Lichtstrahl des Tages mehr hinkommt. Hier unten erlebt sie eine Stille, die ihr absolut erscheint. Nur die Geräusche ihres eigenen Körpers nimmt sie wahr. Sie atmet in einem leichten, tiefen Rhythmus. Sie fragt nicht mehr,

wieso das möglich ist, plötzlich erscheint ihr alles ganz selbstverständlich. Sie durchdringt das Dunkel wie mit inneren Augen. Sie weiß, dass sie keine Furcht zu haben braucht, und so betrachtet sie mit kindlicher Neugier eine Riesenmeeresschlange, die dicht an ihr vorbeischwimmt. Und auch sie gleitet weiter in diesen ewig dunklen Abgründen, und doch scheint auch hier noch ein eigenartiges Licht herumzugeistern, und dann begreift sie auch, dass diese Leuchtkraft von den Fischen selbst ausgeht. Manche, die ihr entgegenkommen, blenden ihre farbige Laterne vor ihr ab, andere haben sogar richtige Leuchtkugeln vor ihren Mündern tanzen.

Und während sie noch gefangen ist von diesem Zauber, sieht sie auf einmal etwas ganz und gar Ungewöhnliches. Dabei ist der Torbogen aus großen Steinen, denen man das Alter bereits ansieht, mit der Tür in der Mitte ohne Klinke vielleicht noch gar nicht so erwähnenswert. Doch davor, auf einem kleinen Vorsprung, sitzt gelassen eine kleine Gestalt und blickt ihr entgegen. Er ist kaum größer als das Feenwesen auf der Blume, und doch hat er eine ganz andere Bedeutung, das spürt sie irgendwie. Er hat dichtes, braunes Haar, und seine dunkelblauen, strahlenden Augen scheinen Geheimnisse zu kennen, die tief in ihr selbst ruhen und von denen sie keine Ahnung hat. Je länger sie ihn betrachtet, desto sicherer ist sie, ihn schon immer zu kennen. Lang vergessene Bilder und Empfindungen steigen auf, und plötzlich weiß sie auch, wie er heißt: Splinai. Es ist, als wäre er seit ewigen Zeiten bei ihr gewesen und sie hätte es nur vergessen.

„Es ist schön, dass du gekommen bist, Jennifer“, begrüßt er sie. „Ich dachte immer, so etwas gäbe es nur im Märchen“, antwortet sie und betrachtet das moosbewachsene, alte Gestein, das aussieht wie eine Reliquie aus einer anderen Zeit, einem anderen Ort.

„Ich möchte dich holen.“

„Wohin?“

„Du sollst mit zu mir kommen.“

„Wohin gehst du denn, wo wohnst du denn?“ Etwas ängstlich fragt sie dies.

„Ich wohne in dir. Ich bin du, also gehst du zu dir und zwar mit mir zusammen.“

„Wie kann ich denn zu mir gehen?“, lacht sie.

„Viele Menschen versuchen, zu sich selbst zu finden, und jeder geht seinen eigenen Weg. So wie du jetzt auch deinen Weg gehst. Denn jeder Mensch ist anders, und so muss jeder seinen ureigensten Bahnen folgen. Aber es gibt auch Menschen, die sich lieber davor drücken wollen, und so entfernen sie sich von ihrem Ich und ihrer Aufgabe im Leben.“

„Warum tun sie das?“

„Sie fürchten sich vielleicht vor der Wahrheit.“

Heute kann sie noch nicht ermessen, wie groß die Tragweite seiner Worte ist.

„Und warum bist du ausgerechnet heute Nacht zu mir gekommen?“

„Du hast mich doch gerufen.“

„Ich? Ich habe dich nicht gerufen.“

„Doch, mit deinen Tränen. Ich bin dein Unterbewusstsein, und ich brauche dein Bewusstsein, so wie du mich brauchst, um ganz zu sein.“

„Wenn du mir versprichst, dass es nicht wehtun wird, dann komme ich mit dir.“

„Du musst die Tür öffnen“, erklärt er.

Diese Tür? Sie sieht aus, als wäre sie seit Jahrhunderten nicht mehr geöffnet worden. Sie nähert sich ihr vorsichtig, doch sie gibt nicht einen Zentimeter nach.

„Diese Tür kannst du nur mit deinem Willen öffnen.“

Sie sieht ihn ratlos an. „Ich will es“, antwortet sie.

„Du weißt schon, was ich meine“, sagt er. Sie schüttelt den Kopf.

„Doch, ich glaube schon.“

Sie sieht von ihm zur Tür und blickt ihn dann fragend an. „Die Tür ist alt und verwittert und besitzt keinen Knauf. Ich kann das nicht“, meint sie.

Er wartet. Verlegen und ratlos steht sie davor. Was erwartet er denn von ihr? Sie hebt die Schultern und sieht zu ihm hin.

Er wartet. Es wird ihr immer unangenehmer, und gern würde sie jetzt aufwachen. Sie befühlt die raue Oberfläche des Gesteins. Bisher hat sie offenbar jeden enttäuscht: ihre Eltern, ihre Lehrer und jetzt auch ihre Seele und vielleicht auch sich selbst. Wahrscheinlich ist sie einfach nur dumm.

„Ich komm da nicht durch“, sagt sie, halb trotzig, halb verlegen.

Er beobachtet sie still, seine Augen durchdringen die Oberfläche ihrer Worte und erreichen die Tiefen ihrer Seele. „Jennifer, diese Tür ist mehr als

nur ein Hindernis aus Stein und Holz. Sie ist ein Symbol für die Barrieren, die du in deinem eigenen Geist errichtet hast. All die Zweifel, die Ängste, die Stimmen, die dir sagen, dass du nicht gut genug bist – sie alle manifestieren sich in dieser Tür.“ Jennifer senkt den Blick, ihre Gedanken wirbeln durcheinander. „Aber ich habe immer versagt. Warum sollte es diesmal anders sein?“

„Weil du jetzt die Wahrheit erkennst“, antwortet er sanft. „Die Macht, diese Tür zu öffnen, liegt nicht in deiner körperlichen Stärke, sondern in deinem Willen, deine inneren Dämonen zu überwinden. Lass nicht zu, dass andere dein Leben für dich bestimmen. Lass deine Träume wahr werden. Ich weiß, dass du sie hast, denn ich kenne sie alle.“

Jennifer richtet sich auf, und ihr Blick heftet sich auf die Mauer. Ihre Hände ballen sich zu Fäusten, und sie macht einen Schritt auf die Tür zu. Sie spürt, wie eine Welle der Entschlossenheit durch ihren Körper strömt, als ob all die Jahre des Zweifels und der Unsicherheit in diesem Moment zu reiner Willenskraft verschmelzen.

„Ich will ...“ Sie spürt die Kraft, die ihren ganzen Körper durchzieht, und die Tür öffnet sich plötzlich. Doch die gähnende Dunkelheit dahinter macht ihr Angst. Sie spürt auf einmal, dass Schatten durch die geöffnete Tür entweichen, die nie mehr in ihre dunklen Ecken zurückgedrängt werden können.

Vor ihr liegt eine Treppe, und sie beginnt langsam, die Stufen empor zu schreiten. Da hört sie plötzlich eine warme Frauenstimme zur ihr sprechen, deren Worte sie zu tragen scheinen:

*Gleichgültigkeit lässt dich verlieren
Begeisterung lässt dich siegen.
Stufe für Stufe schreitest du hinauf;
Doch ohne Anstrengung, sonst lacht
dich das Glück nur aus.
Immer näher kommst du der Stelle,
die sich nennt die erste Schwelle,
und von der ich dir sage: überbrück.
Was war, dahin gibt es kein Zurück.
Die Zeit ist wie ein Fluss,
nach dem Wollen gibt es nur ein Muss.*

*Schreite nur immerfort,
und du kennst das Zauberwort.“*

Die Treppe scheint wie die Unendlichkeit selbst vor ihr zu liegen. Oben angekommen steht sie auf der weiten Fläche eines großen wunderschönen Kreises. Farben blinken wie der hellste Sonnenschein in ihm und bilden immer neue Muster. Aber trotz allem ergreift plötzlich ein Angstgefühl von Jennifer Besitz. Sie denkt an ihr Bett zu Hause. Wäre sie zu Hause, würde sie sofort zu ihrer Mutter laufen, ihr sagen, dass sie Kopfschmerzen habe, und dann würde sie eine Kopfschmerztablette bekommen. Und sie würde auch nie mehr lügen und nie mehr schreien, nur noch brav und artig sein, wenn sie jetzt nur in ihrem Bett aufwachen könnte.

Als sie den Kreis betritt, wird dieser durchsichtig, und sie blickt hinab in die tiefsten Schichten ihrer Seele, ihrer widerspiegelnden Persönlichkeiten, ihrer Welten und Zeiten und zahlreichen wandelnden Realitäten. Sie sieht sich selbst, doch es ist nicht so, als wenn sie zu Hause in einen Spiegel schauen würde, vielmehr werden plötzlich neue Dimensionen sichtbar, Existenzen, von denen sie keine Ahnung gehabt hat. Sie sieht in ihre Seele, sieht ihre einzelnen Schichten, und neue Möglichkeiten öffnen sich. Für Augenblicke ist sie vollständig mit sich vereint, es ist, als hätte sie plötzlich den Schlüssel zu sich selbst in der Hand, den Schlüssel, der Bewusstheit heißt.

Aber langsam wird es wieder dunkel um sie herum, und mit der Dunkelheit kommt auch das Vergessen. Doch etwas nimmt sie mit. Es ist das Zauberwort, welches ihr das Tor zu sich selbst öffnet.



Es ist ein regnerischer Morgen, als die Tür zu ihrem Zimmer geöffnet wird und ihre Mutter das Licht einschaltet. Sie dreht sich um und kuschelt sich in ihre Decke. Was für einen merkwürdigen Traum sie gehabt hat! Er war so lebendig und ... real.

Und obwohl sie den Eindruck hat, gar nicht geschlafen zu haben, fühlt sie sich überhaupt nicht erschöpft. Im Gegenteil, eine neue Freude durchflutet sie. Ihr ist, als wäre sie mit einem Teil in sich in Berührung gekommen, der unantastbar ist, unberührt vom äußeren Geschehen.

Wie an jedem Morgen holt Ines sie ab, um mit ihr gemeinsam in die Schule zu fahren. Ines ist ihre beste und eigentlich einzige Freundin. Normalerweise erzählen sie sich alles, doch an diesem Morgen ist Jennifer schweigsam. Sie hütet ihr Erlebnis in der Nacht wie einen Schatz. Ihr ist, als hätte sie sich in einer einzigen Nacht Welten von ihr entfernt. Doch Ines scheint davon nichts zu bemerken.

Der Schulkomplex erdrückt sie, wie an jedem Morgen. Sie hält den Kopf gesenkt, als sie das Klassenzimmer betritt, und würde sich am liebsten unsichtbar machen. Sie hält den Blick fest auf ihren Tisch geheftet. Wie immer beginnt sie zu träumen, sobald der Unterricht beginnt. Selten gibt es etwas, das sie interessiert. Dabei wäre sie wirklich gern eine gute Schülerin. Doch dann kommen ihr die Worte ihres Überbewusstseins wieder in Erinnerung, doch wie lautete nur das Zauberwort? Es ist so ungeheuer wichtig, sich zu erinnern.

In der Pause wartet Jan vor dem Klassenraum auf sie. Er hat im Raum nebenan Unterricht. Mit Jan kann sie wild sein, wie mit niemandem sonst. Die Bäume können nicht hoch genug sein, das Wasser nicht tief genug, und das Eis ist meistens immer noch zu dick, um ein Abenteuer darzustellen. Jan wird oft als Raufbold angesehen, doch Jennifer weiß, dass er in Wirklichkeit ganz lieb ist, fast sensibel. Sie wäre am liebsten auch ein Junge, dann müsste sie sich keine Gedanken über Markenklamotten machen wie die anderen Mädchen. Sie trägt meistens Sachen aus dem Sonderangebot, mit denen ihre Mutter immer so stolz nach Hause kommt und ihrer Familie vorschwärmt, wie viel sie wieder gespart hat.

Ines trägt überwiegend alternative Kleidung, ihre Mutter näht selbst und bestickt die Blusen und Westen mit Blumenmustern oder irgendwelchen Zeichen von geheimnisvoller Bedeutung. Ines ist bei allen beliebt; überhaupt hat Jennifer noch nie erlebt, dass sie einen schlechten Tag hatte. Immer ist sie am Lachen, hat gute Laune und eine neue Geschichte auf Lager. Ihr gelingt einfach alles, selbst das Lernen macht ihr Spaß. Nach der Schule verabreden sie sich für den Nachmittag. Sie wollen das neue Schwimmbad erkunden, das erst vor Kurzem eröffnet hat und das eine Wasserrutsche besitzen soll.

Als sie nach Hause kommt, bemerkt sie sofort den Bratfischgeruch. Aber anders als sonst freut sie sich diesmal gar nicht auf das Essen. Sie sieht die vielen bunten Fische wieder vor sich, diese wundervolle Welt unten auf dem

Meeresgrund, und sie weiß, dass sie von dem Fisch nichts mehr würde essen können. Tatsächlich stochert sie nur noch lustlos auf dem Teller herum, bis es ihrem Vater auffällt und er sie streng auffordert, endlich anständig zu essen. Tomas sieht sie fragend an, mit einer stillen Aufforderung in den Augen, lieber zu tun, was er verlangt. Doch alles in ihr wehrt sich dagegen. Schließlich springt sie auf und rennt auf ihr Zimmer. Alles in ihr verkrampft sich, und mit schreckgeweiteten Augen wartet sie auf das, was jetzt kommen wird. Und es kommt. Ohne Möglichkeit wegzulaufen oder anzugreifen, brüllt sie ihre Hilflosigkeit hinaus, als sie die große, harte Hand ihres Vaters zu spüren bekommt.

Die Dunkelheit senkt sich langsam über den Tag. Bereits seit Stunden vergräbt sie sich in ein Buch. Das ist die Welt, in der sie Frieden findet, und in der sie sich nicht bewegen muss. Schließlich kommt ihr Bruder zu ihr und bringt ihr einen Apfel.

„Ich dachte, dass du vielleicht Hunger hast.“

„Es ist so ungerecht. Warum bekomme ich immer die Schläge? Du stellst auch so Einiges an, aber das scheinen sie gar nicht zu bemerken.“

„Ich bin eben ein Junge. Ich glaube, ich darf einfach mehr und andere Dinge als du“, überlegt er. „Aber es stimmt nicht, dass ich nie Ärger bekomme. Ich glaube, du begehrst einfach immer gegen alles auf. Was willst du eigentlich?“

„Ich weiß nicht. Ich finde alles so furchtbar langweilig.“

Er schüttelt den Kopf. Dann streicht er ihr lächelnd übers Haar. „Ich glaube, du kannst dich selbst nicht leiden“, meint er gutmütig. Wie recht er damit hat.

Am nächsten Morgen fragt Ines sie, warum sie nicht zum vereinbarten Treffpunkt gekommen ist. „Ich hab es vergessen“, meint sie verschlossen. „Hast du wieder Ärger gehabt?“ „Wie kommst du darauf?“ „Schon gut. Schade, dass du nicht da warst. Jan und ich haben viel Spaß gehabt. Aber wir können ja am Wochenende hingehen. Hast du Lust?“ „Klar, ich komme mit.“ Sie ist froh, dass Ines nicht weiter nachhakt. Sie spricht nie über die Schläge ihres Vaters, nicht einmal vor ihrer besten Freundin. Doch seit diesem Tag kann sie niemals mehr Fleisch essen.

In einem der nächsten Nächte träumt sie wieder. Sie springt in klares, sprudelndes Wasser, und während sie hinabsinkt, rollt sie sich zusammen

wie ein neugeborenes Kind. Wasserblasen, wie bunte Perlen, steigen neben ihr auf. Danach steht sie auf einer Wolke, die mit ihr immer höher hinauf schwebt, einfach durch die tiefhängenden Gewitterwolken hindurch bis in das Blaue des Himmels hinein. Immer näher kommt sie ihrer Seele, immer lebendiger wird diese in ihr. Sie erinnert sich jetzt jeden Morgen an ihre Träume, die sie während der Nacht gehabt hat. Sie beginnt, sich zu verändern, ohne es zu bemerken. Nach außen hin bleibt alles wie immer. Überall um sie herum scheinen Grenzen zu existieren, die das wahre Leben ausschließen. Sie kommt sich vor, als hätte sich nicht das Recht zu existieren, als würden andere ihr dieses Recht mit ihrem Urteil über sie absprechen. Doch zwischen all diesem Grau scheint sich ein Hoffnungsstrahl hineinzustehlen, der ihr trotz allem Lebensmut gibt, der ihr sagt, dass auch sie ein Mensch ist, der es wert ist, zu leben.

Als sie ihn das erste Mal außerhalb ihrer Träume sieht, verändern sich die Konturen ihres Zimmers, das heller und irgendwie größer erscheint. Plötzlich ist alles anders, denn er sitzt vor ihr auf ihrem Bett. Zuerst glaubt sie, dass sie noch träumt, doch sie ist hellwach. Sie sieht ihn genauso wie damals. Er ist immer noch so klein, aber das ist völlig unwichtig.

„Du bist wieder da“, meint sie.

„Ich bin immer da, ob du mich wahrnimmst oder nicht.“

„Und weshalb nehme ich dich nicht immer wahr, wenn du da bist?“

Er lacht. „Das weiß ich nicht.“

Seitdem ist Splinai auch in ihrem Wachbewusstsein bei ihr. Einmal fragt sie ihn, warum er so klein sei. „Du siehst mich klein“, korrigiert er sie. Die Antwort findet sie witzig. Er fragt sie, was das sei: klein. Das kann sie ihm auch nicht beantworten, jedenfalls nicht so, dass er es auch versteht, und so gibt sie es auf. Doch klein oder nicht, sie ist nicht mehr allein. Sie hat jemanden, mit dem sie reden kann, und der sie versteht. Eines Abends, sie hat bereits geschlafen, wacht sie auf, als laute Stimmen aus dem Wohnzimmer sie wecken. Erschocken steht sie auf. Es ist zwar nichts Neues, dass ihre Eltern sich streiten, diesmal jedoch hört es sich ernster an. Dann hört sie, wie die Haustür mit Wucht zugeschlagen wird. Ihre Brust zieht sich zusammen – das war Tomas. Sie öffnet leise ihre Tür einen Spalt; ihr Vater tobt. Sie sieht sein vor Ärger gerötetes Gesicht.

„Der Bengel, es reicht nicht, dass Jennifer uns laufend Ärger macht, jetzt kommt auch noch mein Sohn betrunken nach Hause.“

„Deswegen brauchst du ihm doch seinen Hund nicht gleich wegzunehmen.“ Ihre Mutter fährt sich nervös an den Hals und spielt mit ihrem Kragen.

„So ein Schäferhund ist nicht für eine Stadtwohnung geeignet und außerdem eine Belastung. Der Köter ist schlecht erzogen.“

„Du weißt aber, wie sehr er an dem Hund hängt.“

„So kapiert er vielleicht, dass er sich mir gegenüber nicht alles erlauben kann. Ein bisschen Respekt werde ich doch wohl von meinen Kindern erwarten können.“

Jennifer schließt die Tür wieder. Sie liegt wach, bis sie ihren Bruder nach Hause kommen hört.

„Tomas!“ Erschrocken dreht er sich zu ihr um.

„Jennifer, was machst du denn so spät noch. Geh wieder ins Bett, Kleines.“

„Ich habe auf dich gewartet.“

„Das sollst du doch nicht tun. Es ist schon nach zwei Uhr. Ich bin auch müde.“ Er umarmt sie kurz und geht auf sein Zimmer.

Sie folgt ihm. „Vater will den Hund weggeben.“

„Wenn er das tut, dann ziehe ich aus.“

„Das darfst du nicht!“ Vor Schreck bekommt sie ganz heiße Ohren. Sie blickt in sein vertrautes Gesicht, das jetzt vor Wut verzerrt ist. „Was ist denn passiert?“

„Ich habe mein Mofa zu Schrott gefahren.“

„Weil du betrunken warst.“

„Na und. Soll’n die sich doch nicht so anstellen. Das kann ja mal passieren. Ist doch normal, oder?“ Er streift sich seinen Schlafanzug über. „Lass uns Morgen darüber reden. Ich bin jetzt nicht ich selbst.“

„Trink bitte keinen Alkohol mehr.“

„Du kommst mir vor wie Mutter. Lass mich jetzt in Ruhe. Ich bin nicht ganz bei mir. Und du musst morgen auch wieder früh aufstehen.“

„Ich will dich aber nicht verlieren.“

„Ich bin doch nicht aus der Welt. Du kannst mich jederzeit besuchen.“

„Ich halte das hier nicht aus ohne dich.“

Er schüttelt den Kopf. „Ich verstehe dich nicht, Jennifer. So schlimm ist es nun auch wieder nicht.“

„Deshalb willst du auch ausziehen“, kontert sie und geht unglücklich aus dem Zimmer.

Die Unabhängigkeit beginnt

Es ist ein ungewöhnlich heißer Maitag, als Raymond Steffensen vor der Wohnungstür der Familie Hauswald steht und klingelt. Hans Hauswald, ein Bekannter aus der Firma, in der er während seines Studiums der Psychotherapie gejobbt hatte, hat ihm am Telefon erzählt, dass es sich in dieser Angelegenheit, in der er ihn konsultierte, um seine Tochter Jennifer handeln würde. Er hat ihn gebeten, sich einmal ein unverfängliches Bild von ihr zu machen, da er und seine Frau ernsthafte Probleme mit ihr hätten. Er war erst ziemlich erstaunt über die Bitte gewesen, doch da er ihm noch einen Gefallen schuldet, kommt er dieser nach und steht nun an seinem einzigen freien Tag in dem Treppenhaus und blickt auf die bekritzelten Wände den dunklen Gang hinunter, von dem noch mehr Türen ausgehen. Erst wollte er einen Besuch in seiner Praxis vorschlagen, doch mit der Rücksichtnahme, die ihm eigen ist, hat er gleich erfasst, dass dies ein Eingeständnis der Eltern über ihr Unvermögen wäre, mit ihrer Tochter zurechtzukommen.

Die Tür wird dann auch von eben dieser geöffnet, und er sieht ein Mädchen vor sich, das eher einen unscheinbaren Eindruck macht. Ihre Augen sind dunkelblau und groß in einem eigentlich sehr hübschen Gesicht, das jedoch von einem Wust von gelocktem, dunklem Haar verdeckt ist. Der trotzigte Zug um den Mund und die blassen Wangen lassen den Betrachter fast die Traurigkeit übersehen, die in diesen Zügen liegt. Sie trägt eine hellblaue Stoffhose, die ihr zu kurz ist, und einen unförmigen Pullover. Er gibt ihr die Hand. „Steffensen“, meint er. „Und du bist sicher Jennifer.“ Sie nickt und führt ihn ins Wohnzimmer. Er wurde ihr als alter Bekannter ihres Vaters vorgestellt. Frau Hauswald kommt mit einer Karaffe herein, da sie weiß, dass er keinen Kaffee trinkt. „Ich kann auch Tee machen“, bietet sie ihm an,

nachdem sie ihn aufgefordert hat, sich zu setzen. „Mein Mann muss jeden Moment nach Hause kommen.“

„Machen Sie sich keine Mühe, Saft und Mineralwasser tun es durchaus.“ Er lächelt Jennifer an und fühlt sich eingehend gemustert. Frau Hauswald geht wieder in die Küche, und das Mädchen ihm gegenüber lächelt hintergründig.

„Weshalb trinken Sie keinen Kaffee? Jeder Erwachsene trinkt Kaffee.“

„Nun, wie du siehst, stimmt das nicht.“

Sie blickt ihn von unten durch ihren Pony hindurch vorsichtig an. Er hat den eigenartigen Eindruck, dass sie weiß, warum er da ist.

„Ich habe dich zum ersten Mal gesehen, als du ein halbes Jahr alt warst.“ Er lehnt sich zurück.

„Tatsächlich?“

„Ja, du kamst mit deiner Mutter in die Firma, in der dein Vater und ich gearbeitet haben, um ihn abzuholen. Ich weiß noch, was für ein hübsches Baby du gewesen bist mit deinem dunklen Haar und den großen, blauen Augen.“ Sie weicht seinem Blick aus. Ihr Herz klopft plötzlich. Nervös spielt sie mit ihren Fingern. Das Schweigen dehnt sich aus.

„Wie alt bist du jetzt, Jennifer?“

„Elf Jahre.“ Sie sieht flüchtig hoch.

„Mit elf Jahren habe ich meine Familie verloren.“

Sie sieht ihn erschrocken an. „Unser Haus ist durch eine Gasexplosion in die Luft geflogen. Ich war in der Zeit auf Klassenfahrt. Daher bin ich bei meinem Onkel aufgewachsen.“

„Bei meinem Onkel würde ich auch gerne aufwachsen“, meint sie spontan und beißt sich auf die Lippe.

„Tatsächlich? Du magst deinen Onkel?“

Sie nickt, rot werdend.

„Meine Verwandten haben mir versucht zu helfen, so gut sie nur konnten. Aber es hat lange gedauert, bis ich über das Erlebnis hinwegkam.“

„Wie viele Geschwister hatten Sie?“

„Ich hatte einen Bruder.“

Jennifer muss an ihren Bruder denken. Wenn ihm etwas geschähe, würde sie das nicht so leicht verkraften.

„Manche Erlebnisse haben Auswirkungen auf das ganze Leben. Ich bin zum Beispiel nicht verheiratet. Vielleicht habe ich Angst, jemanden zu verlieren.“

Jetzt sieht sie ihn voll an. „Sie sollten nicht so unglücklich sein“, antwortet sie. „Bestimmt wiederholt sich so etwas nicht wieder. Außerdem muss es schön sein, jemanden so zu lieben, dass man ihn vermisst, wenn er nicht mehr da ist.“

Jetzt ist er es, der sie betrachtet.

„Ja“, fährt sie fort. „Das ist viel tröstlicher, als niemals zu lieben. Wenn einem alles egal ist, dann nimmt man auch nicht am Leben teil. Man ist wie tot und allein.“

Er schluckt. „So habe ich es noch nie betrachtet. Aber wahrscheinlich hast du recht.“ Er lächelt sie warmherzig an, und sie lächelt zurück.

„Besuch mich doch mal in meiner Praxis.“ Er gibt ihr seine Karte.

„Sie sind Psychotherapeut?“ Sie hat Probleme mit dem Aussprechen dieses Wortes, und er hilft ihr.

„Ja, deine Eltern machen sich Sorgen um dich. Aber ich möchte, dass du freiwillig zu mir kommst.“

Sie steckt die Karte ein und steht auf. „Danke“, sagt sie. „Entschuldigen Sie mich jetzt bitte, ich muss noch Schulaufgaben machen.“ Wieder lächelt er, und sie lächelt zurück. Beide wissen sie, dass das nur eine Ausrede ist.

Ihr Vater kommt gleich darauf, und Jennifer geht aus dem Raum.

Die beiden Männer begrüßen sich. „Es tut mir leid, Sie mit meinen Problemen zu behelligen, und ich weiß es zu schätzen, dass Sie sich die Zeit genommen haben und vorbeigekommen sind. Konnten Sie sich inzwischen ein Bild von ihr machen?“ Seine Frau setzt sich zu ihnen.

„Ihre Tochter möchte Sie lieben, doch irgendetwas hindert sie daran. Ich möchte herausfinden, was es ist, doch so leid es mir tut, wir müssen dies offiziell abwickeln. Jennifer ist sehr intelligent und würde es merken, wenn man versuchen würde, ihr etwas vorzumachen. Schicken Sie sie in meine Praxis, ich bin sicher, dann kann ich etwas für sie tun.“

„Selbstverständlich hätten wir Ihre Dienste nicht umsonst in Anspruch genommen. Wir wissen, wie begrenzt Ihre Zeit ist.“

„Es geht um den offiziellen Rahmen. Sie muss während dieser Zeit aus der häuslichen Umgebung herausgenommen werden. Schicken Sie sie zu

mir, und ich bin sicher, dass ich ihr helfen kann. Die Probleme sind doch schwerwiegender, als man meint.“

„Was fehlt ihr denn?“, fragt Herr Hauswald etwas ungeduldig.

„Ihrer Tochter fehlt das Identitätsgefühl. Sie hat sich selbst noch nicht gefunden oder, besser gesagt, sie hat sich selbst verloren und ist sehr unglücklich, dabei sehr sensibel und intelligent. Sie braucht Hilfe, und es ist gut, dass Sie sich an mich gewandt haben.“

Er steht auf und reicht ihnen die Hand. „Sie sollten offen mit Ihrer Tochter sprechen. Und dann machen Sie einen Termin mit meiner Sekretärin aus.“

Beim Abschied sieht er Jennifer nicht mehr, doch sie blickt ihm durch das Treppenhausfenster nach.

Jennifer trägt die Visitenkarte des Therapeuten immer bei sich. Ja, sie glaubt, dass sie einmal hingehen möchte. Aber als sie eine Woche später die Nummer wählt, die auf der Karte steht, sagt man ihr, dass er verreist sei. Enttäuscht legt sie den Hörer auf. Dann wirft sie die Adresse in die Schublade und denkt nicht mehr daran. Es hätte ja doch nichts gebracht.

Der blaue Kristall

Eva Kujava ist vor einigen Tagen vierzehn Jahre alt geworden. Sie ist durch die Tätigkeit ihrer Eltern schon viel in der Welt herumgekommen, und für ihr Alter wirkt sie fast erwachsen. Ihre blonden Haare fallen ihr in natürlichen Wellen über die Schultern, so wie sich ihr ganzes Wesen durch Natürlichkeit auszeichnet. Ihre braun-grünen Augen blicken oft neugierig und manchmal auch etwas ernst in die Welt hinaus und scheinen mit ihrer Lebendigkeit ihr ganzes Gesicht auszufüllen. Ihre Wimpern sind, wie ihre Nase, gerade und lang, und wenn sie lacht, ist es ansteckend. Eva ist sich selbst sehr nahe, und alles an ihr strahlt eine Lebendigkeit aus, wie man sie selten antrifft. Sie um sich zu haben, macht Spaß, und so ist es kein Wunder, dass sie über alle Maßen Anerkennung findet und Selbstvertrauen für sie etwas Selbstverständliches ist.



Autorenprofil Isa Heinsen

Ich bin am 7. Mai 1964 in Hamburg geboren worden. Meine Eltern entstammten der Kriegsgeneration, meine Mutter verbrachte ihre Jugend auf dem Lazarettzug, mein Vater in russischer Kriegsgefangenschaft. Mit diesem Erbe bin ich aufgewachsen. Meine Leidenschaft war das Schreiben, und ich entdeckte, dass ich das war, was man hellwissend nennt. So prägten die Erkenntnisse, die ich durch das Schreiben erlangte, mein Weltbild. Mein Leben war ein Kampf um Selbstausdruck und Selbstverwirklichung.

Mein Ziel, die vorliegende Geschichte zu veröffentlichen, schien in weite Ferne zu rücken, bis ich 2020 meinem Mentor begegnete, der mich wie ein hoher Meister führte und mit dessen Hilfe ich noch einmal einen Anlauf nahm, meinen großen Traum zu verwirklichen. Dabei ging es mir nicht mehr um mich selbst, sondern es ging mir um das Buch und um die Botschaft, die es vermittelt. Tatsächlich habe ich das Buch mit 21 Jahren geschrieben.

Heute arbeite ich als Seelenamme, empfangen Seelenbotschaften und habe den Isis-Prozess (nach der ägyptischen Göttin Isis benannt) entwickelt, in dem mit der Kraft des Herzens der eigene Lebensbaum gestaltet wird.